

# Jungsteinzeit

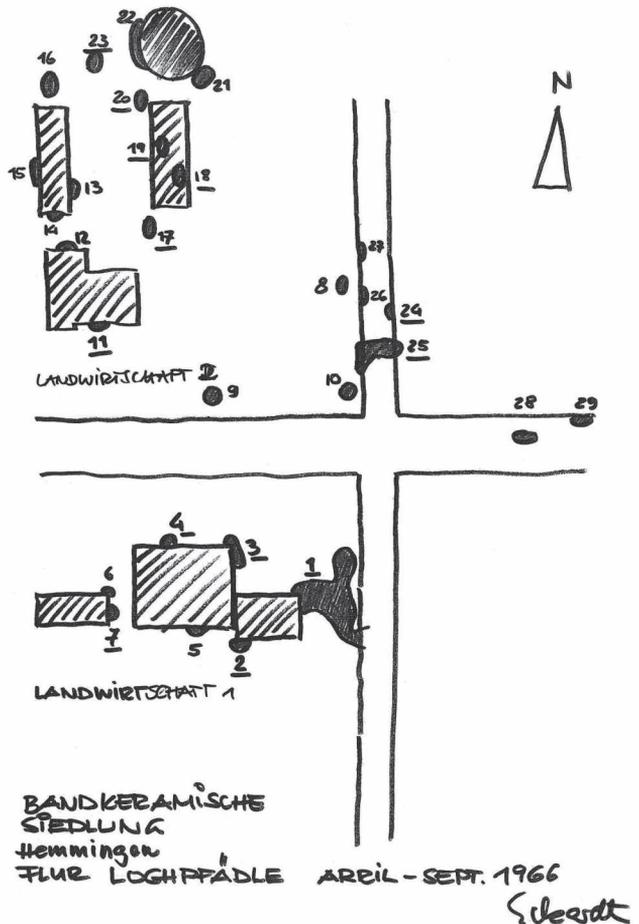
## Erste Bauern in Hemmingen

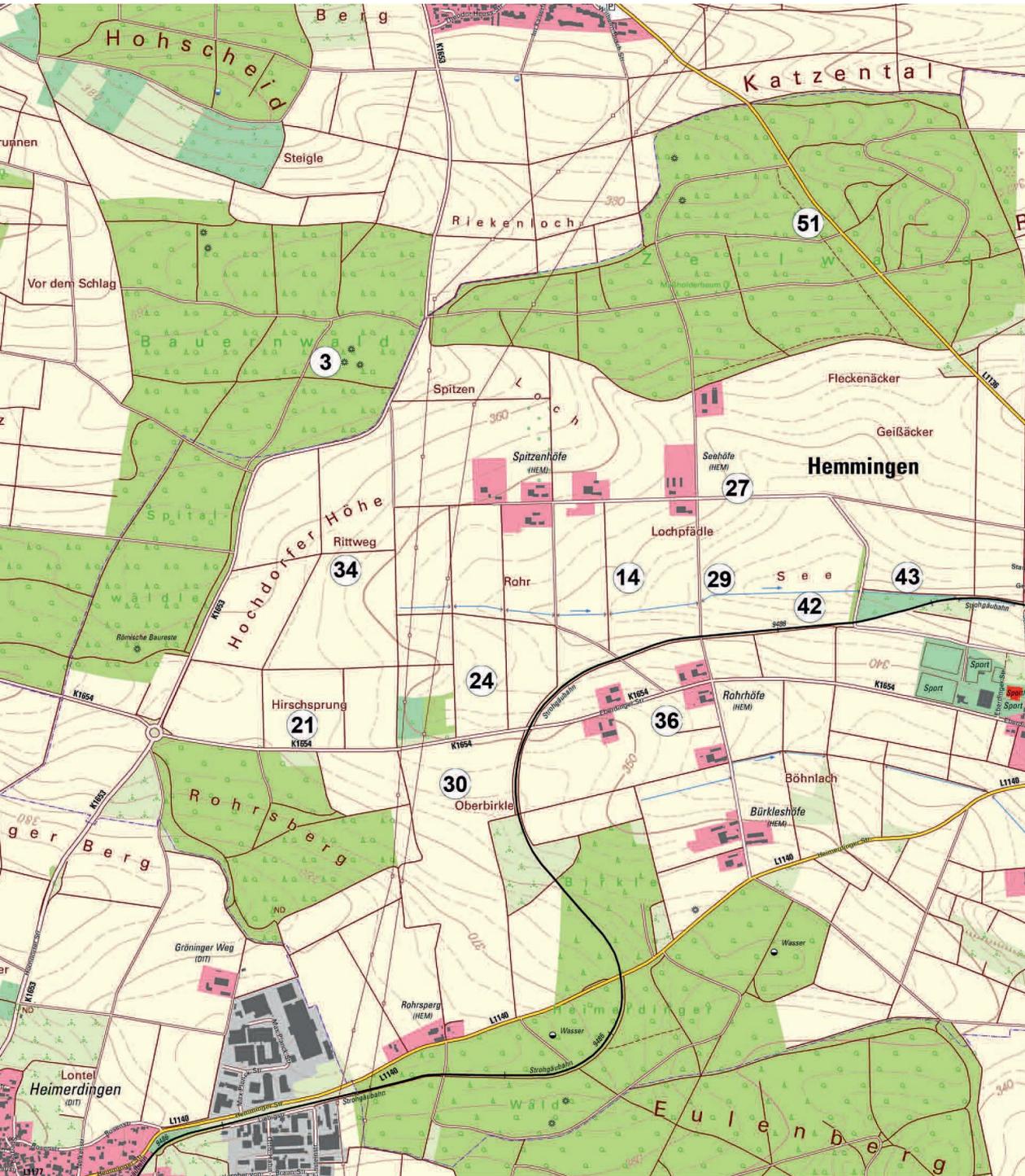
Christian Bollacher

Die Gemeinde Hemmingen liegt im Herzen des Strohgäus, einer von Ebenen und scharf eingeschnittenen Flusstälern geprägten Landschaft, deren Grenzen mit Strudelbach, Enz, Neckar und der nördlichen Abdachung des Glemswaldes grob umrissen werden können. Über die hier im Untergrund anstehenden Gesteine von Muschelkalk und Keuper hat sich während der Eiszeiten eine teils mehrere Meter mächtige Lössdecke gebreitet, die das ökologische Naturell des Landstriches bis heute prägt. Es handelt sich bei diesem Löss um ein äolisches Feinsediment, das von eiszeitlichen Fallwinden im Vorfeld des alpinen Gletscherschildes ausgeblasen und in der vegetationslosen Landschaft weit nach Norden verfrachtet wurde, bevor es sich im Windschatten von Albrauf und Keupperrandhöhen niederschlug. Unter den veränderten Klimaverhältnissen der nacheiszeitlichen Wiedererwärmung haben sich auf den gut durchlüfteten und wasserreichen Lösskörpern tiefgründige Böden entwickelt, deren fruchtbare Krume hohen landwirtschaftlichen Ertrag ermöglicht. Zu diesen bodenkundlichen Vorzügen des Strohgäus gesellt sich eine klimatische Gunst, die sich in angenehmen Durchschnittstemperaturen und hoher Sonnenscheindauer äußert.

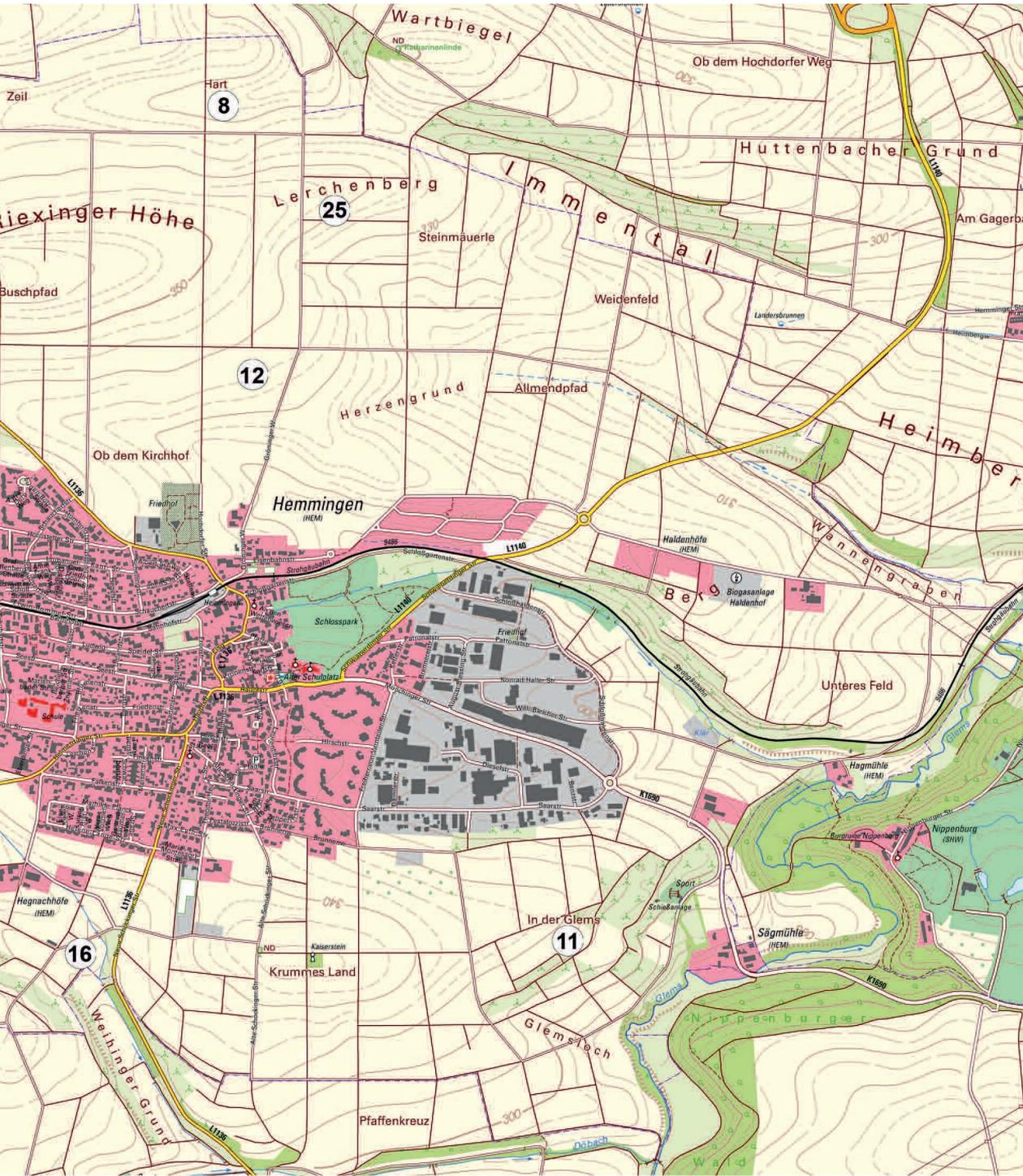
Es liegt auf der Hand, dass die vorteilhaften Gegebenheiten dieses Naturraumes auf agrarisch wirtschaftende Kulturgruppen seit jeher anziehend gewirkt haben müssen. So kann es nicht wun-

Gebäude (schraffiert) und jungsteinzeitliche Siedlungsbefunde (nummeriert) im Bereich der „Seehöfe“. Skizze des ehrenamtlich tätigen Ausgräbers K. H. Eckardt von 1966.





Neolithische Fundstellen auf der Gemarkung Hemmingen. Die Nummerierung entspricht den Katalognummern S. 79 ff.

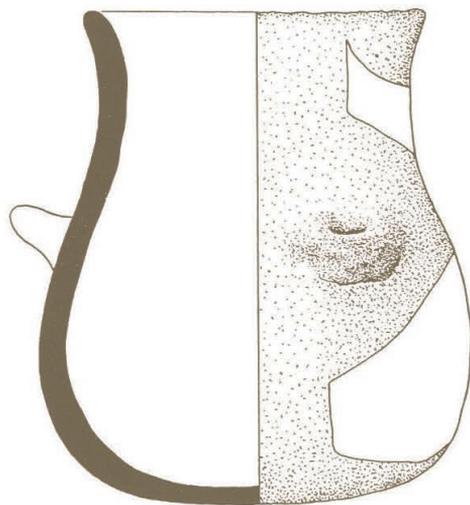
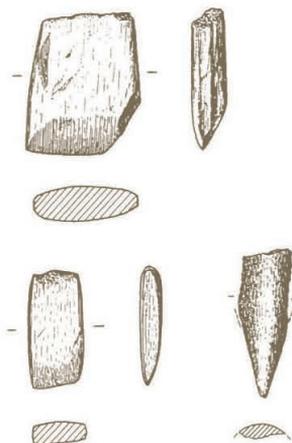
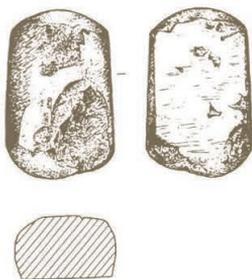
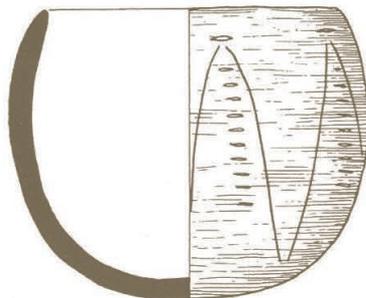
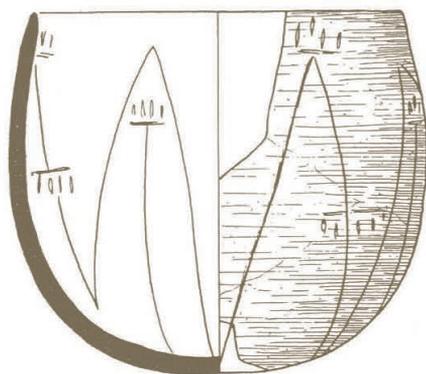


dernehmen, dass bereits die älteste bäuerliche Zivilisation, die im süddeutschen Raum mit archäologischen Methoden zu fassen ist – die sogenannte bandkeramische Kultur – deutliche Spuren in der Region hinterlassen hat.

Die Gemarkung Hemmingen macht hier keine Ausnahme. Als im Jahr 1966 ca. 2 km westnordwestlich des Hemminger Ortskerns im Gewann „Lochpfädle“ (Katalog Nr. 27; Katalog s. u. S. 79ff.) die Seehöfe als landwirtschaftliche Aussiedlungen eingerichtet wurden, bemerkten interessierte Laien, die sich der ehrenamtlichen Mitarbeit in der archäologischen Denkmalpflege verschrieben hatten, innerhalb der Baugruben schwarz-

braune Verfärbungen im hellen Lössboden. Darin fanden sich zahlreiche Scherben zerbrochener Keramikgefäße, außerdem einige Silexgeräte und Tierknochen. Es handelt sich bei diesen Verfärbungen um die typischen Gruben einer jungsteinzeitlichen Siedlung – Pfosten-gruben, Vorratsgruben oder Lehmentnahmestellen –, die entweder von den Siedlern selbst oder nach deren Rückzug durch natürliche Sedimentationsvorgänge verfüllt worden sind. Im Zuge dieses Vorgangs waren neben dem schwarzerdeähnlichen Oberboden der damaligen Zeit auch Siedlungsabfälle aller Art in die Hohlformen gelangt, von denen sich die dauerhafteren aus

Keramikgefäße und teils stark beschädigte Steinbeilklingen aus der Grabung an den „Seehöfen“





gebranntem Ton, Stein und Knochen bis heute erhalten haben. Anhand charakteristischer Stilelemente, die im formalen und ornamentalen Spektrum des keramischen Fundinventars begegnen, ist es möglich, die betreffende Niederlassung der bandkeramischen Kultur und somit der Zeit zwischen 5500 und 5000 v. Chr. zuzuordnen.

Leider waren die Einsichten, die 1966 durch die baubegleitende Notgrabung im Bereich der Seehöfe gewonnen werden konnten, nicht umfangreich genug, um ein anschauliches Bild des bandkeramischen Bauerndorfes gewinnen zu können, das sich vor über 7000 Jahren nördlich des heute im „Gaichelgraben“

regulierten Fließgewässers erstreckt hatte. Da sich aber bei unzähligen Ausgrabungen, die auf bandkeramischen Fundplätzen in ganz Mitteleuropa über mehrere Forschergenerationen hinweg durchgeführt wurden, immer wieder gezeigt hat, wie sehr sich die Dörfer dieser frühen Bauern über Zeit und Raum hinweg glichen, können wir bei einem Rekonstruktionsversuch der Hemminger Siedlung aus einem reichen Fundus zuverlässiger Vergleichsdaten schöpfen. So wissen wir, dass die bandkeramischen Bauern in sehr stabil gebauten Langhäusern von bis zu 40 m Länge und 8 m Breite wohnten. Die Architektur dieser regelhaft von Nordnordwesten

**Alt- und mittelneolithische Keramik** aus verschiedenen Fundstellen.

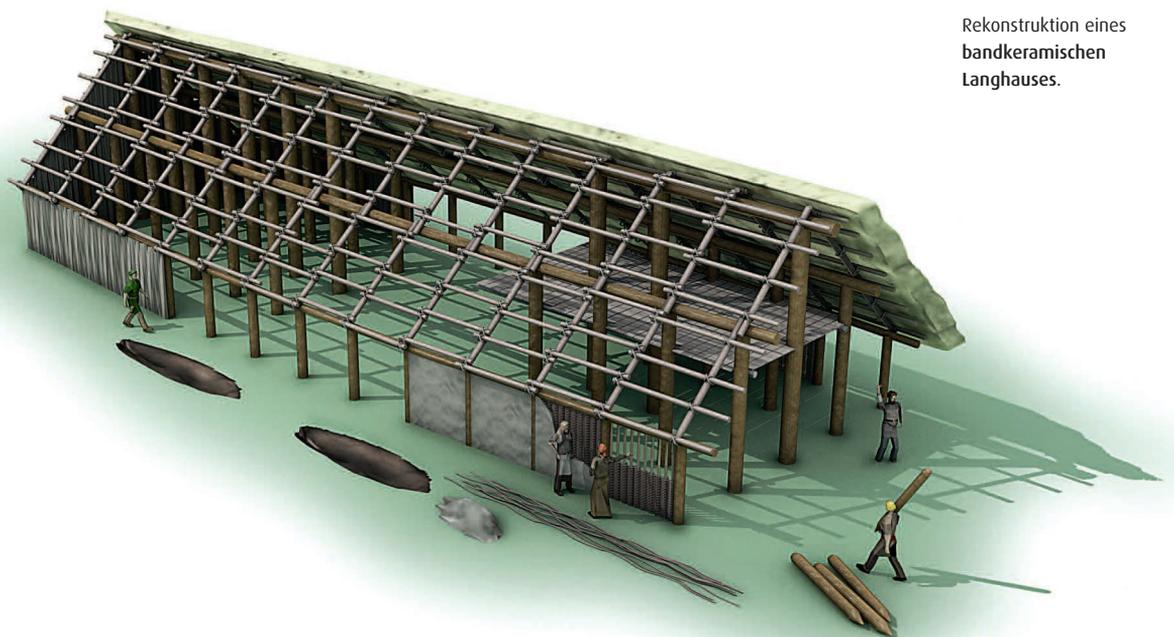
**Siedlungsgruben** einer bandkeramischen Siedlung in Leonberg-Eltingen während der Ausgrabung im Jahr 2014. Deutlich zu erkennen ist das nahezu schwarze Sediment der Grubenverfüllungen.

nach Südsüdosten ausgerichteten und mit einer vierschiffigen Binnengliederung versehenen Einfirsthöfe gliederte sich in einen Südostteil, der ausweislich der Doppelung seiner internen Pfostenjoche einen vermutlich als Getreidespeicher dienenden Dachboden aufgewiesen haben dürfte, einen geräumigen Mittelteil, in dem man sich durch eine Minimierung vertikaler Stützelemente Bewegungsfreiheit zu verschaffen trachtete, und einen Nordwestteil, der im Gegensatz zu den übrigen Gebäudeteilen nicht mit einer Hülle aus Flechtwerk und Lehm, sondern mit einer stabilen Holzbohlenwand versehen war. Die Modularität dieses baulichen Konzeptes zeigt

sich im Vorkommen reduzierter Hausgrundrisse, die entweder nur aus dem Mittelteil oder lediglich aus diesem und dem Nordwestteil bestehen. Welche funktionalen Erfordernisse und Zielsetzungen diese Gebäudeform im Einzelnen bedingten, lässt sich heute ebenso schwer benennen wie die Zahl der Personen, die unter den mächtigen Dächern zu Hause war. Wir dürfen hier in unserer Vorstellung sicherlich nicht bei der bäuerlichen Kleinfamilie haltmachen, sondern müssen an größere Gruppen von zwanzig, dreißig oder mehr Personen denken. Eventuell wurde – zumindest im Winter – auch Vieh mit ins Haus genommen.



Rekonstruktion eines  
bandkeramischen  
Langhauses.



Mit den bandkeramischen Siedlern werden im archäologischen Gesamtbild Mitteleuropas zahlreiche zivilisatorische Innovationen greifbar. Innerhalb nur weniger Generationen entsteht zwischen dem heutigen Ungarn, Niederösterreich, Mähren und dem Pariser Becken ein Kulturmilieu, das sich nicht allein durch die grundlegend neue Kulturtechnik einer produzierenden Wirtschaftsweise, sondern auch durch eine elaborierte Architektur, ein zu meisterlicher Beherrschung gediehenes Keramikhandwerk sowie die gesellschaftliche Bewältigung einer Koexistenz in sesshafter Nachbarschaft von der nomadischen Lebenswelt mittelsteinzeitlicher Wildbeuter absetzt. Die Geschwindigkeit, mit der sich dieser epochale Kulturwandel nördlich der Alpen durchsetzt, erklärt sich aus seiner Struktur: Es handelt sich um keine autochthone Entwicklung, um keine eigenständige Kulturleistung angestammter Jäger- und Sammlergruppen also – diese hätte ohne experimentelle Übergangs-

stadien niemals in so unvermittelter Vollendung erbracht werden können. Vielmehr bildet sich im archäologischen Befund eine Einwanderungsbewegung neolithischer Kulturträger aus Südosteuropa ab und somit letztlich die migrantische Ausbreitung einer Lebensweise, die ihre Anfänge bereits Jahrtausende früher im Vorderen Orient genommen hatte. Vom geografischen Ursprung dieser bäuerlichen Kulturbewegung kündigt noch das Spektrum der Nutzpflanzen und Haustiere, die die bandkeramischen Pioniere mit sich führten: Emmer, Einkorn, Erbse und Linse sind im biologischen Artenbestand Mitteleuropas ebenso fremd wie Schaf und Ziege – es handelt sich ausnahmslos um in Vorderasien heimische Arten. Auch die Rinder und Schweine der Bandkeramiker stammen ausweislich einschlägiger DNA-Analysen nicht von europäischen Wildformen ab, son-



Mittelneolithische  
Keramik aus verschiede-  
nen Fundstellen.

dern von solchen, die im Bereich des „fruchtbaren Halbmondes“ an Euphrat und Tigris domestiziert worden waren.

Die bandkeramische Siedlung bei den Seehöfen war im Hemminger Siedlungsgebiet nicht die einzige. Sie liegt vielmehr inmitten einer weitläufigen bandkeramischen Lesefundzone, die sich über das gesamte Gewann „Lochpfädle“ erstreckt. Auch von der Flur „Hart“, die ca. 1,7 km nördlich des Hemminger Ortskerns liegt, sowie von den Flächen südlich des Gewerbegebietes „Ost“ liegen bandkeramische Ackerfunde vor (Katalog Nr. 8; 11). Durch systematische Grabungen könnten hier mit Sicherheit weitere Gruben und Hausplätze der frühen Jungsteinzeit zutage gefördert werden. Allerdings schlägt sich im alljährlichen Aufkommen von Oberflächenfunden wie Scherben, Knochen und Steinwerkzeugen das unaufhörliche Vordringen des Pfluges in die noch vorhandene Substanz der bandkeramischen Hinterlassenschaft nieder. Es wird die Zeit kommen, in der im Gewann „Lochpfädle“ ebenso wie auf vielen anderen landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen der lössbedeckten Altsiedellandschaften keine Kulturdenkmale mehr zu finden sind. Die einzige Informationsquelle, aus der wir Kenntnis über die prähistorische Kulturentwicklung unseres Landes schöpfen können, ist im Begriff, zu versiegen.

Unter die Objekte der frühneolithischen Bandkeramik gesellen sich im Lesefundinventar des Gewanns „Lochpfädle“ auch jüngere keramische Formen, die dem mittleren Neolithikum und somit der Zeit zwischen ca. 4900 und 4500 v. Chr. zuzuordnen sind. Mit dem Anbruch dieser neuen Epoche gerät das

Phänomen der bandkeramischen Zivilisation in Auflösung, nachdem es mehr als ein halbes Jahrtausend lang das kulturelle Geschehen in Mitteleuropa geprägt hat. Welche Veränderungen dem außerordentlich erfolgreichen Lebenskonzept der Bandkeramiker letztlich den Boden entzogen, ist Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen. Es werden klimatische Faktoren, fortschreitende Landschaftszersiedelung und Ressourcenknappheit ins Feld geführt. Dass es zu sozialem Stress und innergesellschaftlichen Krisen kam, belegen Massengräber der jüngeren Bandkeramik, wie sie in Talheim bei Heilbronn, im

Hemmingen „Lochpfädle“. Durchlochter Steinkeil aus dem Mittelneolithikum.

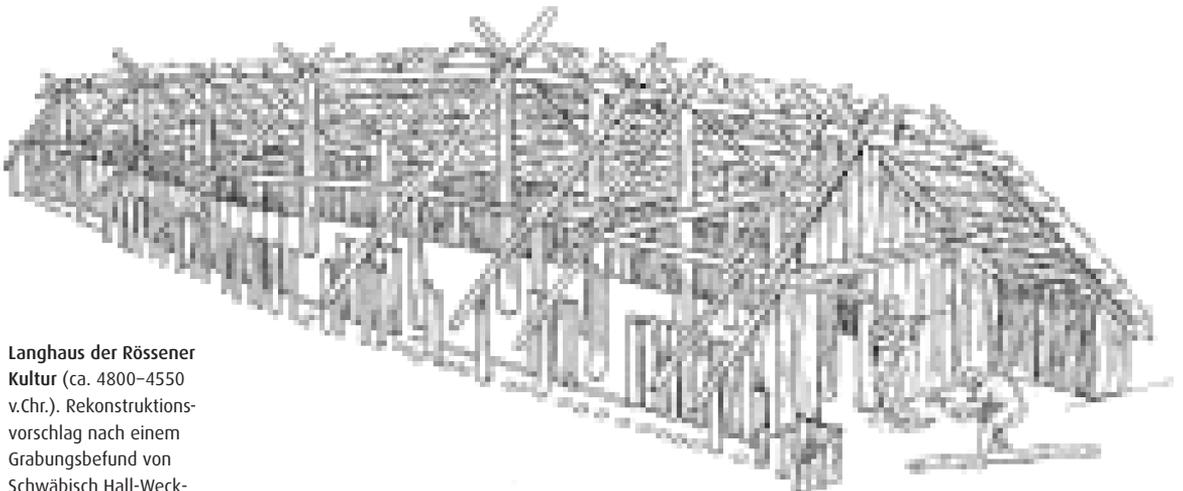


niederösterreichischen Asparn oder in Herxheim beim pfälzischen Landau zutage traten und wenigstens teilweise als Resultate kriegerischer Auseinandersetzungen anzusehen sein dürften.

Die archäologischen Kulturen, die im südwestdeutschen Raum das Erbe der Bandkeramik antreten, werden – wie in der neolithischen Forschung üblich – im Wesentlichen aufgrund ihrer keramischen Form- und Ziergewohnheiten unterschieden und sind nach den eponymen Fundorten beim „Hinkelstein“ in Monsheim (Rheinland-Pfalz), Großgartach bei Heilbronn und Rössen bei Merseburg (Sachsen-Anhalt) benannt. Ihnen allen ist die unverkennbare Abkunft aus bandkeramischer Tradition gemein, die sich über alle diagnostischen Besonderheiten hinweg in der Weiterführung formaler und ornamentaler Grundideen vermittelt. Als Variationen eines bandkeramischen Themas können etwa die Architekturgewohnheiten der Großgartacher und Rössener Kulturen angeführt werden, die am über-

kommenen Konzept des Langhauses zwar festhalten, dieses jedoch in leichterer Ausführung und mit charakteristisch ausgebauchten Langseiten umsetzen.

In Hemmingen haben bisher noch keine Grabungen an mittelneolithischen Siedlungsstandorten stattgefunden. Führt man sich jedoch die materielle Ergiebigkeit und die Ausdehnung der archäologischen Lesefundzonen vor Augen, die sich vom Gewann „Seehäusle“ beim alten Seedamm beiderseits des Gaichelgrabens bis in die „Lattichäcker“ südwestlich des Rohrhofes erstrecken (Katalog Nr. 14; 21; 24; 29; 30; 34; 36; 42; 43), so gewinnt man eine Vorstellung vom wissenschaftlichen Potenzial, das hier noch im Boden der Hemminger Markung ruhen mag. Aufnahmen des Luftbildarchäologen Otto Braasch vom Februar 1997 geben im Bereich der Lattichäcker auffallende dunkle Flecken zu erkennen, die sich mit den archäologischen Fundzonen im Wesentlichen decken dürften. In Form derartiger Anomalien treten angepflügte Kulturschichten



**Langhaus der Rössener Kultur** (ca. 4800–4550 v.Chr.). Rekonstruktionsvorschlag nach einem Grabungsbefund von Schwäbisch Hall-Weckrieden.

Die Abbildung darf aus urheberrechtlichen Gründen nicht in besserer Qualität digital reproduziert werden.



Hemmingen „Lattich-  
äcker“. Lesefunde der  
mittelneolithischen  
Großgartacher Kultur.

und Grubenkomplexe zutage, wie sie im Umfeld der jungsteinzeitlichen Hofstellen und Hausstandorte zu erwarten sind. Somit nimmt im Luftbildbefund das offene, weilerartig zerstreute Gefüge einer sechseinhalb Jahrtausende alten Siedlungskammer schemenhaft

Gestalt an. Weitere Siedlungen der Rössener Kultur sind von den Fluren „Lerchenberg“ und „Flöz“ (Katalog Nr. 25) etwa 1,5 km nördlich des Hemminger Ortskernes, sowie etwas südlich davon vom „Gröninger Weg“ (Katalog Nr. 12) durch Lesefunde bekannt geworden.

Mit dem Ende des Mittelneolithikums um etwa 4500 v. Chr. verliert sich die Spur des prähistorischen Menschen

auf dem Hemminger Gebiet zunächst, um jedoch spätestens in der Hallstattzeit (ca. 800–450 v. Chr.) wieder einzusetzen.

#### Literatur

E. Keefer, Steinzeit. Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums 1 (Stuttgart 1993).

M. Knaut, Archäologische Denkmäler zur Vor- und Frühgeschichte. In: Gemeinde Hemmingen

(Hrsg.), Heimatbuch Hemmingen (Horb am Neckar 1991) 23–48.

Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ludwigsburg (Ludwigsburg 1993).

Hemmingen, das Gewann „Lattichäcker“ im Luftbild, Blick von Osten. Die dunklen Flecken markieren angepflügte **Siedlungsgruben** der Jungsteinzeit.

